

BUCHBESPRECHUNGEN

Helmut Preidel, Slawische Altertumskunde des östlichen Mitteleuropas im 9. und 10. Jahrhundert. Teil I.

Gräfelting bei München 1961. Edmund Gans Verlag. 176 S. Mit 29 Abb. u. Karten. DM 19.60.

In dem vorliegenden 1. Teil behandelt der Verfasser fünf wesentliche Punkte der slawischen Altertumskunde: 1. Die Kultur der aristokratischen Oberschicht. 2. Die Burg. 3. Die slawische Volkskultur (landwirtschaftlicher Lebenskreis und gewerbliche Produktion). 4. Handel und Verkehr. 5. Die Christianisierung. Bevor er sich jedoch der Behandlung dieser Punkte im einzelnen zuwendet, wird in einem Abschnitt „Grundsätzliches“ die Klärung verschiedener, für die slawische Altertumskunde wichtiger Grundbegriffe angestrebt, die mit Exaktheit geführt, weithin Anerkennung finden wird. Dies bezieht sich namentlich auf die Klärung der Begriffe *civitas*, *populus*, *regio*, *gens*. Anderer Ansicht kann man hinsichtlich des Bestrebens des Verfassers sein, die sprachwissenschaftliche Theorie zu negieren, daß die heutigen slawischen Sprachen auf ein gemeinsames Urslawisch zurückzuführen seien. Allerdings ein „weltweites Urslawisch“ wird man schlecht in Ansatz bringen können, darin hat Preidel sicher recht, aber es dürfte doch viele Argumente für die Annahme geben, daß die Träger des Urslawischen eine Volksgruppe kleineren Umfangs gewesen sind, die sich durch jahrhundertelange Machtentfaltung immer weiter vergrößert hat — und schließlich auch zahlreiche nichtslawische Elemente in sich aufgenommen hat, wobei damit gerechnet werden muß, daß diese nichtslawischen Elemente sogar überwiegen. Hier kann die Sprache nicht als Beweismittel gegen diese Auffassung angeführt werden. Sie stellt uns vor die vollendete Tatsache eines historisch gewordenen Bildes.

Der Abschnitt über die Kultur der aristokratischen Oberschicht dürfte als einer der gelungensten in der vorliegenden Arbeit anzusehen sein. Wichtig ist die Feststellung, daß sich vom 7. Jahrhundert ab die Angehörigen der slawischen aristokratischen Oberschicht von der übrigen Bevölkerung streng absonderten. Dies wird namentlich durch kleinere befestigte Siedlungen zum Ausdruck gebracht, die mitten im waldfreien Siedlungsland in Erscheinung treten, ohne in strategisch günstiger Situation zu sein. Die Absonderung der aristokratischen Oberschicht hat zur Folge, daß sich eine „typisch höfische Kultur“ entwickelt, die im Gegensatz steht zur slawischen Volkskultur. Typizismen der höfischen Kultur sind im archäologischen Fundgut die angeblichen „Importgegenstände“. Zu diesen gehören auch die karolingi-

schen und fränkischen Schwerter, deren bisher nachgewiesene geringe Anzahl gegen einen systematisch betriebenen Handel spricht. In diesem speziellen Falle hätte P. vielleicht etwas zurückhaltender mit der Interpretation verfahren sollen. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das bisherige Bild weitgehend durch den Forschungsstand beeinflusst wird, der auf dem Gebiet der Erforschung der slawischen Gräberfelder in Ost- und Mitteldeutschland nicht gerade als hoch bezeichnet werden kann. Dies zeigt vor allem der Umstand an, daß es aus Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen oder Schlesien bis heute noch kein einziges systematisch untersuchtes slawisches Gräberfeld gibt. Auf den Gräberfeldern der üblichen kleinen Landsiedlungen treffen wir meist auch nur ein Grab an, das mit einem Schwert ausgestattet worden ist. Dieser Umstand wird in erster Linie wohl mit den Grabsitten zusammenhängen, muß aber nicht unbedingt den Besitzstand an Schwertern für eine Siedlung wiedergeben. Im übrigen wird man darauf verweisen können, daß in den gleichzeitigen germanischen Gräberfeldern, d. h. also in den Produktionsgebieten von Schwertern, dieselben auch nicht in übermäßig großer Zahl vertreten sind — in Niedersachsen scheint es sich meist nur um 1—3 Schwertgräber auf den Friedhöfen der offenen Siedlungen zu handeln. Auf 100 Bestattungen kommt etwa eine mit einem Schwert. Man kann also zu der Auffassung neigen, daß die Friedhöfe auf die von Preidel angesprochenen Probleme eher indifferent reagieren, als eine Aussage in bestimmter Richtung zu machen.

In seiner Untersuchung über die slawischen Burgen gelingt es Preidel in mustergültiger Weise, sie als durch den jeweiligen örtlichen Adel errichtete Anlagen zu definieren. „Die aristokratische Oberschicht bestimmte den Lauf der historischen Entwicklung“, „nicht die arbeitenden Massen“. Begriffe wie Fluchtburgen, Volksburgen etc. fußen auf romantischen Vorstellungen. Ganze Befestigungssysteme von Burgen sind auf Grund des zahlenmäßig geringen Umfangs der damaligen Heere nicht denkbar.

In dem Abschnitt über die slawische Volkskultur zeigt der Verfasser auf, daß die Siedlungen der Landwirtschaft betreibenden Bevölkerung auffallend klein gewesen sind, sodaß man nicht einmal von Dörfern sprechen kann. Ein etwa 100 Gräber umfassender Friedhof gehörte zu einer Ansiedlung von nur 8—12 Einwohnern. Zu diesen mögen etwa 1—3 Wirtschaftshöfe gehört haben, was nicht ausreichen kann, von einem Dorf zu sprechen. Hinsichtlich der handwerklichen Tätigkeit hat man zwischen Hauswerkern (die für den Bedarf des eigenen Hofes arbeiten) und Handwerkern (die nur für andere arbeiten) zu unterscheiden. In slawischer Zeit habe es nur Hauswerker gegeben. „In den befestigten Adels- und Fürstensitzen konnte sich schon deshalb kein ausgesprochenes Handwerk entwickeln, weil nicht etwa besondere Fertigkeiten oder Arbeitsleistungen, sondern schon die bloße Zugehörigkeit zum Herrenhofe den Lebensunterhalt der Werkleute sicherte.“

Gegenstand des Handels waren in slawischen Ländern in erster Linie Sklaven, die durch den Einkäufer — meist ausländische, arabische Händler — mit Silber aufgewogen wurden. Meist wurden die Sklaven nach dem Vorde-

ren Orient gebracht, wie die zahlreichen arabischen Münzen in den slawischen Hacksilberschätzen belegen. Die Hacksilberschätze, die im slawischen Siedlungsgebiet auftreten, werden in der Hauptsache von Adligen stammen, die Sklaven verkauft haben, nicht aber von Händlern, die unterwegs in eine Zwangssituation geraten waren. Die Münze an sich habe damals weniger wirtschaftliche als vielmehr repräsentative Bedeutung gehabt. Seidenstoffe, Schmucksachen usw. sind in damaliger Zeit keine Handelsgegenstände gewesen, sondern seien entweder als Geschenke oder als Beutegut in das Land gekommen. Regelrechte Märkte, auf denen Handel getrieben wurde, habe es nicht gegeben.

Der letzte Abschnitt ist der Christianisierung gewidmet. Die Vorstellung, daß das Christentum bei den Slawen seit dem Wirken Karls des Großen mit Hilfe des Schwertes eingeführt worden ist, kann nur bedingt richtig sein. Der tschechische Kunsthistoriker J. Cibulka führt eine Reihe guter Gründe dafür an, daß die in Bayern und in Österreich wirkende iroschottische Mission auch in Mähren und im westlichen Karpatenbecken am Werke war. Ferner wurden wahrscheinlich auch die Main- und Rednitzwenden, ebenso die in Thüringen und im heutigen Oberösterreich und im Salzburgischen ansässigen Slawen durch iroschottische Mönche Christen. In Mähren läßt sich die Missionierung durch irische Mönche auf archäologischer Basis dadurch beweisen, daß die typischen Kirchengrundrisse an verschiedenen Orten in Mähren nachgewiesen werden konnten. Fuß fassen konnte die Kirche in den slawischen Siedlungsbereichen durch reiche Geschenke an die slawischen Adligen und durch Freikaufen von Sklaven, die von den Missionaren in ihre Dienste genommen wurden. Bedauerlich ist, daß auf die Religion der heidnischen Slawen nicht näher eingegangen wird, da ihr Einfluß auf die Bildung von Volks- oder Stammesgruppen sicher nicht bedeutungslos gewesen ist. Aber vielleicht wird der Verfasser darauf in dem angekündigten zweiten Teil seiner slawischen Altertumskunde näher eingehen, nach dessen Erscheinen wir erst in der Lage sein werden, ein endgültiges Urteil über das Werk zu gewinnen, für das allerdings schon heute festzustehen scheint, daß es einen kritischen Gegensatz zu der allgemein gewordenen slawophilen Bewegung in der Wissenschaft bildet, die besonders in der archäologischen Forschung auffällt. Die Arbeit Preidels führt uns dabei in aller Deutlichkeit vor Augen, daß mit echten wissenschaftlichen Maximen mehr zu erreichen ist als mit unkritischen Emotionen. Die stärkste Kritik wird der Verfasser von seiten der slawischen Städteforschung zu erwarten haben, die seit Jahren aus Gründen, die jenseits der Wissenschaft liegen, nachzuweisen bemüht ist, daß Städtebildungen im slawischen Siedlungsbereich bereits vor dem Beginn der deutschen Kolonisation vor sich gegangen sind.